

(Seite 1)

Edition de Bagatelle *Signet* Literarische Etuden

(Seite 2)

Kleine Texte der Weltliteratur. Band 9
Herausgegeben im Auftrag der Hans-Meid-Stiftung für
Buchillustration

Virginia Woolf

Die Dame im Spiegel

Drei Erzählungen

*Aus dem Englischen von Marlys und Herberth
Herlitschka*

*Mit zweifarbigen Illustrationen
von*

Faber & Faber

Inhalt

Die Dame im Spiegel *Seite*

Der Mann, der seinesgleichen liebte *Seite*

Die Jagdgesellschaft *Seite*

Die Dame im Spiegel

Leute sollten keine Spiegel in ihren Räumen hängen haben, ebenso wenig wie sie Scheckbücher herumliegen lassen sollten oder Briefe, in denen ein schreckliches Verbrechen gestanden wird. Man konnte einfach nicht anders an diesem Sommernachmittag, man musste in den langen Spiegel blicken, der draußen in der Halle hing. Der Zufall hatte es so eingerichtet. Aus den Tiefen des Sofas im Wohnzimmer war dort in dem venezianischen Spiegel, außer dem Tischchen mit der Marmorplatte ihm gegenüber, auch ein Stück Garten dahinter zu erblicken. Man konnte einen langen Rasenweg sehen, der zwischen Böschungen hoher Blumen bis dorthin führte, wo der Goldrahmen ihn schräg abschnitt.

Niemand war im Haus, und man kam sich, weil man die einzige Person im Wohnzimmer war, wie diese Naturforscher vor, die mit Gras und Blättern zugedeckt daliegen und, selber ungesehen, die scheuesten Tier beobachten – Dachse, Ottern, Eisvögel – wie sie sich frei umherbewegen. Das Zimmer war heute Nachmittag voll von solchen scheuen Geschöpfen, von Lichtern und Schatten, von wehenden Vorhängen, abfallenden Blütenblättern – Dingen, die, scheint es, nie geschehen, wenn jemand hinsieht. Das stille alte zimmer in dem Landhaus, mit seinen kleinen Teppichen und steinernen Kaminumrahmungen, seinen in die Wände eingelassenen Bücherfächern und rot und goldenen Lackschränken, war voll solcher nächtiger Wesen. Sie kamen über den Fußboden einher pirouettiert, zierlich den einen hochgehobenen Fuß vor den anderen setzend; Räder schlagend und andeutend mit dem Schnabel pickend, als wären sie Kraniche oder Schwärme eleganter Flamingos,

deren Rosa verblichen, oder Pfaue, deren Schleppe silbrig umschleiert war. Und es entstanden auch unerklärliche Trübungen und Verdunkelungen, als hätte ein Tintenfisch plötzlich die Luft mit Violett durchflutet; und über das Zimmer zogen seine Leidenschaften und Zornesausbrüche und Eifersüchteleien und Kümmernisse und verdüsterten es, als wäre es ein menschliches Wesen. Nichts blieb auch nur zwei Sekunden lang wie es war.

Draußen in der Halle aber reflektierte der Spiegel das Tischchen, die Sonnenblumen, den Gartenweg so genau und unverändert, dass sie dort unentrinnbar in ihrer Wirklichkeit festgehalten zu sein schienen. Es war ein seltsamer Gegensatz – hier alles Veränderung, dort alles Regungslosigkeit. Man konnte es nicht unterlassen, von der einen zur andern zu blicken. Unterdessen war, da alle Türen und Fenster bei dieser Hitze weit offen standen, ein stetes Seufzen und Verhauchen vernehmbar, die Stimme des Unbeständigen und Vergänglichen, so schien es, die kam und ging wie der Atem eines Menschen, während im Spiegel die Dinge aufgehört hatten zu atmen und regungslos im Bannschlaf der Unsterblichkeit lagen.

Vor einer halben Stunde war die Herrin des Hauses, Isabella Tyson, den Gartenweg entlang gegangen, in ihrem leichten Sommerkleid, einen Korb in der Hand, und war verschwunden, weggeschnitten von dem Goldrand des Spiegels. Vermutlich war sie in den tiefer gelegenen Teil des Gartens gegangen, um Blumen zu pflücken; oder, was anzunehmen natürlicher schien, um etwas Leichtes und Phantastisches und Blätteriges und Herabhängendes zu pflücken, einen Clematiszweig etwa oder eine dieser eleganten Windenranken, die an unschönen Mauern emporklettern und da und dort in weiße und violette Blüten aufbrechen. Sie selbst gemahnte an etwas Phantastisches und eher an die schwankende Winde als an die aufrechte Aster, die steifleinene Zinnie oder an ihre brennroten

Rosen, die gleich Laternen auf Pfählen von den geraden hohen Stämmen leuchteten. Der Vergleich zeigte, wie ungemein wenig man, nach all diesen Jahren, über sie wusste; denn es ist doch unmöglich, dass eine Frau aus Fleisch und Blut, eine Frau von Fünfundfünfzig oder Sechzig, tatsächlich ein Blumengebinde oder eine Ranke sein sollte. Solche Vergleiche sind nicht nur müßig und oberflächlich – sie sind sogar grausam, denn sie schieben sich, schwankend wie die Windenranke selbst, zwischen unsre Augen und die Wahrheit. Es muss irgendwo die Wahrheit geben; es muss irgendwo eine Mauer geben. Doch es war seltsam, dass man, nach allen diesen Jahren der Bekanntschaft, nicht hätte sagen können, was die Wahrheit über Isabella war; immer noch erdachte man Phrasen wie diese von der Winde und der Clematis. Und was die Tatsachen betraf: es war Tatsache, dass sie nicht geheiratet hatte; dass sie reich war; dass sie dieses Haus gekauft und eigenhändig – oft in den entlegensten Winkeln der Welt und giftige Insektenstiche und orientalische Krankheiten riskierend – die Teppiche, die Stühle, die Schreibränke gesammelt hatte, die jetzt ihr nächtiges Leben hier vor einem lebten. Manchmal schien es, als wüssten die mehr über sie, als uns, die wir auf ihnen saßen, an ihnen schrieben und so behutsam über sie hinschritten, zu wissen gestattet war. In jedem dieser Schränkchen gab es viele kleine Laden, und jede enthielt fast ganz gewiss Briefe, mit Bändern umwickelt und mit Lavendelzweiglein oder Rosenblättern dazwischen. Denn es war auch – wenn einen nach solchen gelüstete – eine Tatsache, dass Isabella viele Menschen gekannt und zu Freunden gehabt hatte; und so hätte man, wäre man unverfroren genug gewesen, eine Lade zu öffnen und die Briefe zu lesen, die Spuren vieler Aufregungen gefunden, vieler verabredeter Stelldichein, vieler Vorhaltungen, weil sie sich nicht eingestellt hatte; vertrauliche und herzliche Briefe, ungestüme Briefe voller

Eifersucht und vorwürfe, schreckliche, endgültige Worte des Voneinandergehens – denn alle diese Verabredungen und Stelldichein hatten zu nichts geführt, das heißt, sie hatte nicht geheiratet, und doch hatte sie, nach der maskenhaften Teilnahmslosigkeit ihres Gesichts zu schließen, zwanzig Mal soviel leidenschaftliche Erlebnisse gehabt, als Menschen, deren Liebesaffären in alle Welt posaunt werden. Beim Grübeln über Isabella wurde einem ihr Zimmer immer schattenhafter und symbolhafter; die Winkel schienen dunkler zu werden, die Beine der Stühle und Tische spindeliger und hieroglyphischer.

Plötzlich wurde allen diesen Reflexionen gewaltsam und doch lautlos ein Ende gemacht. Eine schwarze Gestalt erschien in dem Spiegel, löschte alles übrige aus, warf einen Stoß marmorner, rosa und grau geädertes Täfelchen auf den Tisch und war verschwunden. Doch das Bild war jetzt ein völlig anderes. Für den Augenblick war es nicht wiederzuerkennen und irrational und ganz unscharf geworden. Diese Täfelchen ließen sich zu keinem menschlichen Zweck in Beziehung setzen. Und dann, allmählich, begann ein logischer Vorgang sich mit ihnen zu beschäftigen, sie zu ordnen und einzureihen und sie in den Bereich allgemeiner Erfahrung zu rücken. Man begriff endlich, dass sie einfach nur Briefe waren. Der Briefträger hatte die Post gebracht.

Dort lagen sie, auf der Marmorplatte des Tischchens, zuerst tiefend von Licht und Farbe, roh und wie Fremdkörper. Und gleich darauf war es seltsam zu sehen, wie sie einbezogen und eingeordnet und ein Teil des Bildes wurden und ihnen diese Ruhe und Unsterblichkeit gewährt wurde, die der Spiegel allem verlieh. Sie lagen dort mit einer neuen Wirklichkeit und Bedeutung ausgestattet, und auch mit mehr Gewicht, als würde es eines Meißels bedürfen, um sie von dem Tischchen loszulösen. Und, Einbildung oder nicht, sie schienen nicht bloß eine handvoll zufälliger Briefe,

sondern Täfelchen geworden zu sein, in die die ewige Wahrheit eingegraben war, – hätte man sie lesen können, man hätte alles über Isabella, ja, und auch über das Leben gewusst. Die Briefbogen in diesen marmorn aussehenden Umschlägen mussten mit Bedeutungsvollem tief geritzt und dicht beschrieben sein. Isabella würde hereinkommen und sie an sich nehmen, sehr bedächtig, einen nach dem anderen, und sie öffnen und sorgsam Wort für Wort lesen, und dann würde sie mit einem tiefen Seufzer des Verstehens, als hätte sie allem bis auf den Grund geblickt, die Umschläge in Stückchen reißen und die Briefe zusammenbinden und in eine Lade des Schränkchens verschließen, mit der festen Absicht, zu verheimlichen, was sie niemand wissen lassen wollte.

Dieser Gedanke war eine Herausforderung. Isabella wollte nicht, dass man sie kenne, – nun aber durfte sie einem nicht mehr entkommen. Es war absurd, es war ungeheuerlich! Wenn sie soviel verbarg und so viel wusste, musste man sie mit dem erstbesten Werkzeug, das einem zur Hand kam, aufbrechen – mit der Vorstellungskraft. Man musste seine Gedanken unverzüglich ganz auf sie konzentrieren. Man musste sie da festklammern. Man durfte sich nicht mehr mit solchem Gerede und Getue, wie der Augenblick es hervorbrachte, abspeisen lassen – mit Besuchen und Bewirtung und höflichem Geplauder. Man musste sich in sie hineinversetzen, musste sozusagen in ihre Schuhe schlüpfen. Und wenn man die Redensart wörtlich nahm, war es leicht, sich die Schuhe vorzustellen, in denen sie, in dem tiefer gelegenen Teil des Gartens, eben jetzt dastand. Es waren sehr schmale und lange und modische Schuhe – sie waren aus dem weichsten und schmiegsamsten Leder gefertigt. Wie alles, was sie trug, waren sie exquisit. Und sie stünde bei der hohen Hecke in dem tiefer gelegenen Teil des Gartens und höbe die Blumenschere, die sie um die Taille hängen hatte, um eine welke Blüte abzuschneiden, einen

überlangen Zweig. Die Sonne schien ihr aufs Gesicht, in die Augen; aber nein, im kritischen Augenblick würde ein Wolkenschleier die Sonne bedecken, sodass man des Ausdrucks ihrer Augen nicht recht sicher wäre – ob spöttisch oder zärtlich, strahlend oder trüb. Man könnte nur die unbestimmten Umrisse ihres schon etwas verblühten, feingeschnittenen Gesichts erkennen, wie sie so zum Himmel aufblickte. Sie überlegte vielleicht, ob sie ein neues Netz für die Erdbeeren bestellen sollte; ob sie Johnsons Witwe Blumen schicken müsste; und ob es nicht an der Zeit sei, zu den Hipplesleys hinüberzufahren und sie in ihrem neuen Haus zu besuchen. Das jedenfalls waren die Dinge, von denen sie bei Tisch sprach. Aber man hatte die Dinge, von denen sie bei Tisch sprach, satt. Wie es unter der Oberfläche mit ihr stand, das war's, was man erhaschen und in Worte fassen wollte: den Zustand, der für das Gemüt war, was das Atmen für den Körper; das, was man Glückseligkeit oder Unglückseligkeit nennt. Wenn man diese Wörter gebrauchte, wurde einem klar, dass sie ganz gewiss glücklich sein musste. Sie war reich; sie besaß Eigenart; sie hatte viele Freunde; sie reiste – sie kaufte Teppiche in der Türkei und blaue Töpfe in Persien. Genussvolle Alleen strahlten nach allen Richtungen von dort aus, wo sie mit erhobener Schere stand, um die schwankenden Zweige abzuschneiden, während das Spitzengewebe der Wolken ihr Gesicht überschleierte.

Jetzt schnippte sie mit einer schnellen Bewegung die Clematisranke ab und die fiel zu Boden. Als sie fiel, fiel sicherlich auch etwas Licht ein; sicherlich konnte man etwas tiefer in ihr Wesen eindringen. Ihr Gemüt war also von Zärtlichkeit und Bedauern erfüllt . . . Eine überlange Ranke abzuschneiden stimmte sie wehmütig, denn die war vorher lebendig gewesen, und alles Leben war ihr teuer. Ja, und gleichzeitig würde die herabfallende Ranke sie daran gemahnen, dass auch sie einmal sterben müsse, und an die

Vergeblichkeit und Vergänglichkeit von allem. Und dann wieder, diesen Gedanken mit ihrem schnellen Hausverstand rasch aufgreifend, dachte sie, dass das Leben es gut mit ihr gemeint hatte; auch wenn sie fallen müsste, würde sie doch auf dem Erdreich liegen und lieblich in die Wurzeln von Veilchen modern. So stand sie da und sann. Ohne irgendeinen Gedanken genau zu formen – denn sie gehörte zu diesen zurückhaltenden Menschen, deren Geist seine Gedanken in Wolken von Schweigen gehüllt hält, – war sie von Gedanken erfüllt. Ihr Gemüt glich ihrem Zimmer, wo Lichter hervorkamen und zurückwichen, einherpirouettierten und zierlich dahinschritten, ein Rad schlugen, sich mit pickenden Schnäbeln ihren Weg suchten; und dann, abermals wie ihr Zimmer, wurde ihr Wesen von einer Wolke tiefster Erkenntnis durchflutet, von irgendeinem unausgesprochenen Bedauern; und dann wieder bestand sie aus lauter verschlossenen, mit Briefen vollgestopften Laden, wie ihre Schränkchen. Davon zu reden, sie *aufzubrechen* wie eine Auster, andere als die leichtesten und feinsten und biegsamsten Werkzeuge an ihr zu versuchen, war frevelhaft und absurd. Man musste sich vorstellen – doch da war sie selbst jetzt, dort in dem Spiegel. Das ließ einen zusammenfahren. Sie war zuerst so weit weg, dass man sie nicht genau sehen konnte. Sie kam lässig und öfters innehaltend näher, richtete dort eine Rose auf und zog da eine Nelke zu sich heran, um an ihr zu riechen; aber sie blieb nicht stehen; und die ganze Zeit wurde sie im Spiegel größer und größer und immer mehr zu der Person, in deren Gemüt einzudringen man sich geplagt hatte. Man überprüfte sie gleichsam nach und nach – passte die Eigenschaften, die man entdeckt hatte, diesem sichtbaren Körper ein. Da waren ihr graugrünes Kleid und ihre länglichen Schuhe, ihr Korb und etwas Glitzerndes an ihrem Hals. So ganz allmählich kam sie näher, dass sie die Konfiguration im Spiegel nicht sehr

zu stören, sondern nur ein neues Element hineinzubringen schien, das auf sehr sanfte Weise die anderen Dinge verschob und sie veränderte, als bäte es die höflich, ihr Platz zu machen. Und die Briefe und das Tischchen und der Rasenweg und die Sonnenblumen, die im Spiegel gewartet hatten, rückten auseinander und zur Seite, damit sie unter sie aufgenommen werden konnte. Endlich war sie hier, in der Halle. Sie blieb stehen. Sie stand vor dem Tischchen. Sie stand ganz still. Sogleich begann der Spiegel ein Licht über sie auszugießen; das sie unveränderlich zu machen schien; das, wie eine Säure, alles Unwesentliche und Oberflächliche wegzuzüßen und nur die Wahrheit übrig zu lassen schien. Es war ein Schauspiel, das einen völlig gefangen nahm. Alles fiel von ihr ab – Wolken, Kleid, Korb, Diamanten – alles, was man die Clematis und die Windenranke genannt hatte. Hier kam die harte Mauer zum Vorschein. Hier endlich war sie selbst. Sie stand nackt in dem unbarmherzigen Licht. Und es war nichts da. Isabella war völlig leer. Sie hatte keine Gedanken. Sie hatte keine Freunde. Ihr lag an niemand. Und ihre Briefe – alle nur Rechnungen. Schau, als sie dort stand, alt und eckig, geädert und gefurcht, mit ihrer hochrückigen Nase und ihrem runzeligen Hals, nahm sie sich nicht einmal die Mühe, sie zu öffnen. Leute sollten keine Spiegel in ihren Räumen hängen haben.

Der Mann, der seinesgleichen liebte

Eines Nachmittags eilte Prickett Ellis durch Dean's Yard und förmlich in Richard Dalloway hinein, oder vielmehr, gerade als sie aneinander vorbeikamen, erhellte sich der verstohlene Seitenblick, den jeder unterm Hutrand über die Schulter auf den anderen warf, und brach in ein erkennen aus; sie hatten einander seit zwanzig Jahren nicht gesehen. Sie waren Schulkameraden gewesen. Und was treibe Ellis? Rechtsanwalt? Freilich, freilich – er habe den Fall in den Zeitungen verfolgt. Aber hier könne man nicht plaudern. Wollte er nicht heute Abend auf einen Plausch zu ihnen kommen? (Noch immer im gleichen Haus – gleich um die Ecke.) Es kämen noch ein paar andere Leute. Vielleicht sogar Joynson. »Ein schrecklich hohes Tier jetzt«, sagte Richard.

»Gut – also auf heute Abend«, damit verabschiedete sich Richard, »riesig erfreut« (das war durchaus wahr), diesen wunderlichen Kerl getroffen zu haben, der sich nicht ein bisschen verändert hatte, seit sie miteinander im Internat gewesen waren, – genau derselbe wie der knubbig, pausbäckige kleine Junge damals, aus dem die Vorurteile nur so hervorstachen, aber ungewöhnlich brilliant – hatte den Newcastle-Preis gewonnen. Tja – und er ging heim.

Prickett Ellis jedoch wünschte nun, als er sich umwandte und den verschwindenden Dalloway nachblickte, er hätte ihn nicht getroffen oder hätte zumindest – denn er hatte ihn persönlich immer gut leiden können – nicht versprochen, zu dieser Abendgesellschaft zu kommen. Dalloway war verheiratet, gab Gesellschaften; war ganz und gar nicht seine Sorte. Er würde einen Smoking anziehen müssen: Dennoch, als es spät wurde, sagte er sich, er müsse, da er nun einmal angenommen hatte und nicht unhöflich sein wollte, wohl hingehen.

Aber was für ein grässlicher Abend! Joynson war da; sie hatten einander nichts zu sagen. Er war ein aufgeblasener kleiner Junge

gewesen; nun nahm er sich nur noch wichtiger – das war der ganze Unterschied. Keine andere Menschenseele in dem Raum, die er kannte. Keine einzige. Aber da er nicht sogleich weggehen konnte, ohne ein paar Worte mit Dalloway geredet zu haben, der völlig von seinen Pflichten in Anspruch genommen zu sein schien und in weißer Weste umherschusselte, musste er noch weiter hier herumstehen. Es war ganz die Art von Affäre, die ihm die Galle hochsteigen ließ. Sich vorzustellen, dass erwachsene, voll verantwortliche Männer und Frauen jeden Abend ihres Lebens so verbrachten! Die Furchen in seinen bläulichrot rasierten Wangen vertieften sich, während er in völligem Schweigen an der Wand lehnte, und er sah abgehärtet und grimmig aus, als wäre sein Schnurrbart frostbereift, denn wenn er sich auch wie ein Ross abplagte, erhielt er sich durch Gymnastik in Form. Er sträubte die Haare; er knirschte mit den Zähnen. Sein dürftiger Smoking ließ ihn umsoigniert, unbedeutend und eckig aussehen.

Müßig plappernd, überladen angezogen, ohne irgendwelche Ideen im Kopf, redeten und lachten diese feinen Damen und Herren immerzu drauflos. Und Prickett Ellis beobachtete sie und verglich sie mit den Brunners, die, als sie ihren Rechtsstreit mit der Fenner-Brauerei gewonnen und zweihundert Pfund Entschädigung (nicht die Hälfte von dem, was ihnen gebührte) erhalten hatten, hingegangen waren und fünf davon für eine Kaminuhr als Geschenk für ihn ausgegeben hatten. So was war sehr anständig; so was rührte einen; und er starrte noch strenger auf diese zu fein gekleideten und zynischen wohlhabenden Leute und verglich, was er jetzt empfand, damit, was er heute um elf Uhr vormittag empfunden hatte, als der alte Brunner und seine Frau in ihrem besten Sonntagsstaat, ein ungemein respektabel und sauber aussehendes Paar, vorsprachen, um ihm dieses geringe Zeichen – so hatte der alte Mann es ausgedrückt, während er kerzengerade aufrecht stand und seine kleine Ansprache hielt, – von Dankbarkeit und Schätzung für die tüchtige Art zu überreichen, wie er ihren Fall geführt habe, und Mrs. Brunners Stimmchen sich vernehmen ließ, dass es doch alles ihm zu verdanken sei, so fühlten sie, und sie aufs höchste seine Generosität würdigten – denn er hatte natürlich kein

Honorar genommen. Und als er die Uhr ergriff und sie in die Mitte auf seinen Kaminsims stellte, hatte er nur den alleinigen Wunsch gehabt, dass niemand jetzt sein Gesicht sähe. Das war's, wofür er arbeitete, das war seine Belohnung!

Er blickte auf die Leute, die er hier vor Augen hatte, sah sie, als tanzten sie vor der Szene in seiner Kanzlei vorbei und wären durch die bloßgestellt, und als sie verblasste – als die Brunners verblassten – verblieb, wie von jener Szene übrig geblieben, er selbst, dieser feindseligen Bevölkerung gegenüber, ein völlig schlichter, unblasierter Mann, ein Mann aus dem Volke (er richtete sich noch gerader auf), sehr schlecht angezogen, mit zorniger Miene, ohne irgendeinen gefälligen Zug an sich, ein Mann, der sich nicht darauf verstand, seine Gefühle zu verbergen, ein einfacher Mann, ein gewöhnlicher Mensch, der sich der Verderbtheit, der Herzlosigkeit der Gesellschaft entgegenstellte. Aber er wollte nicht weiter so vor sich hinstarren. Er setzte seine Brille auf und betrachtete die Bilder. Er las die Titel auf einer Reihe Bücher; zum größten Teil Gedichte. Er hätte recht gern einige seiner alten Lieblinge wiedergelesen; Shakespeare, Dickens – er wünschte, er hätte jemals Zeit, auf einen Sprung in die Nationalgalerie zu gehen – aber er konnte nicht – nein, man konnte einfach nicht. Wirklich, man konnte nicht – wenn die Welt in dem Zustand war, in dem sie eben war. Nicht, wenn Leute den ganzen Tag Hilfe von einem wollten, geradezu um Hilfe flehten. Dies war kein Zeitalter für Luxusdinge. Und er blickte auf die Armsessel und die Papiermesser und die schön gebundenen Bücher und schüttelte den Kopf, denn er wusste, er würde nie die Zeit haben, sich solche Luxusdinge zu leisten. Diese Leute hier wären schockiert, wenn sie wüssten, was er für seinen Pfeifentabak bezahlte; dass er sich den Smoking geliehen hatte. Seine eine und einzige Extravaganz war sein kleines Segelboot auf den Norfolk-Broads. Und die gestattete er sich. Er war gern einmal im Jahr weit weg von allen Leuten, um rücklings auf einer Wiese zu liegen. Er dachte sich, wie schockiert sie wären – diese feinen Leute – wenn sie sich vorstellen könnten, wieviel Vergnügen er dem abgewann, was Liebe zur Natur zu nennen, er altmodisch genug war; zu Bäumen und Wiesen, die ihm seit seiner Knabenzeit vertraut

waren.

Sie wären schockiert, diese feinen Leute. Ja, während er hier so stand und seine Brille wegsteckte, spürte er, wie er mit jedem Augenblick schockierender wurde. Und es war ein sehr unangenehmes Gefühl. Er empfand nicht etwa natürlich und gelassen, dass er die Menschen liebte, dass er nur fünf Pence für die Unze Tabak bezahlte und die Natur liebte. Jede dieser Freuden war in einen Protest verwandelt. Er fühlte, dass diese Leute, die er verachtete, ihn sozusagen zwangen – Halt! Her damit! – sich zu rechtfertigen. »Ich bin ein ganz gewöhnlicher Mensch«, sagte er sich immer wieder. Und was er sich noch sagte, das zu sagen schämte er sich wirklich, aber er sagte es. »Ich habe an einem einzigen Tag mehr für meinesgleichen getan, als ihr alle miteinander in eurem Leben.« Er konnte wahrhaftig nicht dagegen an; er rief sich immer wieder eine Szene nach der andern ins Gedächtnis, wie diese, als die Brunners ihm die Uhr überreichten; er erinnerte sich immerzu daran, was Leute Nettos über seine Menschlichkeit, seine Großmut gesagt hatten und darüber, wie er ihnen geholfen hatte. Er sah sich weiter als einen weisen und duldsamen Diener der Menschheit. Und er wünschte sich, er könnte diese Lobsprüche laut wiederholen. Es war unangenehm, dass das Bewusstsein der eignen Güte so in seinem Innern kochte. Noch unangenehmer war es, dass er niemand erzählen konnte, was Leute über ihn gesagt hatten, Gott sei Dank, beteuerte er sich ein Mal über das andere, morgen werde ich wieder bei meiner Arbeit sein! Und doch war er nicht damit zufrieden, einfach zur Tür hinaus zu schlüpfen und heimzugehen. Er musste bleiben, bis er sich gerechtfertigt hätte. Aber wie könnte er das? In dem ganzen Zimmer voller Leute gab es keine Seele, mit der er hätte sprechen können.

Endlich kam Richard Dalloway auf ihn zu.

»Ich möchte dich Miss O'Keefe vorstellen«, sagte er Miss O'Keefe sah ihm voll in die Augen. Sie war eine ziemlich arrogante, brüske Person in den Dreißigern.

Miss O'Keefe wollte ein Eis oder irgendwas zu trinken. Und der Grund, dass sie von Prickett Ellis auf eine von ihm als hochmütig, nicht zu rechtfertigen empfundene Art verlangte, es ihr zu verschaffen, war jener, dass sie heute, an diesem heißen

Nachmittag, eine Frau mit ihren zwei Kindern, arme Leute und sehr müde, sich gegen die Gitterstäbe eines privaten Gartens auf einem Square hatte drücken und hereinspähen sehen. Können sie nicht eingelassen werden? Hatte sie gedacht, und ihr Mitleid schwoll wie eine Woge; ihre Entrüstung wallte auf. Nein, sie wies sich im nächsten Augenblick grob zurecht, als gäbe sie sich eins ans Ohr. Keine Macht der Welt vermag das. Also hob sie den Gummiball auf und schleuderte ihn zurück. Keine Macht der Welt vermag das, sagte sie sich voller Wut, und das war die Ursache, dass sie jetzt diesen Mann, den sie noch gar nicht kannte, so anherrschte.

»Verschaffen Sie mir ein Eis!« Längst bevor sie es aufgegessen hatte, erzählte ihr Prickett Ellis, der neben ihr stand, ohne etwas zu sich zu nehmen, er sei seit fünfzehn Jahren auf keiner Gesellschaft mehr gewesen; erzählte ihr, sein Smoking sei ihm von seinem Schwager geliehen worden; sagte ihr, dass er so was, wie das hier, gar nicht mochte. Und es hätte ihn sehr erleichtert, noch hinzuzufügen, er sei ein schlichter Mensch, der eben gewöhnliche Menschen gern habe, und er würde ihr dann (aber nachher hätte er sich dessen geschämt) von den Brunners und der Uhr erzählt haben, doch sie fragte:

»Haben Sie den *Sturm* gesehen?« Dann (denn er hatte den *Sturm* nicht gesehen) fragte sie ihn, ob er ein gewisses Buch gelesen habe; abermals nein; und dann, den Eisteller wegstellend, ob er je Gedichte lese?

Und Prickett Ellis, der etwas in sich aufsteigen fühlte, was diese junge Weibsperson quälen wollte, sie am liebsten geköpft, am liebsten Massakriert hätte, nötigte sie, sich hinzusetzen, wo sie beide nicht gestört wären, auf zwei Stühle in dem menschenleeren Garten, denn alle waren oben im Haus, und man konnte dann von dort nur ein Summen und Brummen, ein Klappern und Klirren hören wie die tolle Begleitung eines Geisterorchesters zu einer oder zwei übers Gras schleichenden Katzen und zu dem sich regenden Laub und den wie gelbe und rote Früchte leise schaukelnden Lampions, – das Stimmengewirr schien der hektischen Musik eines Tanzes von Skeletten zu gleichen, die als Begleitung zu etwas sehr Wirklichem, von Leid Erfültem gesetzt war.

»Wie schön es hier ist!« sagte Miss O'Keefe.

Oh, es war schön hier nach dem Salon, auf diesem kleinen Fleck von Gras mit den Türmen von Westminster rundum, die schwarz in die Luft ragten. Und es war still nach all dem Lärm.

Schließlich hatten sie wenigstens das – die müde Frau, die zwei Kinder!

Prickett Ellis zündete sich eine Pfeife an. Das würde diese hochmütige Frau schockieren. Er hatte die Pfeife mit grobem Tabak gefüllt – fünfeinhalb Pence die Unze. Er dachte daran, wie er rauchend in seinem Boot liegen würde; er konnte sich nachts, allein, unterm Sternenhimmel rauchen sehen. Denn die ganze Zeit heute Abend dachte er daran, wie er sich ausnehmen würde, wenn diese Leute hier ihn dort sehen könnten. Er sagte zu Miss O'Keefe, während er sich ein Zündholz an der Schuhsohle anstrich, er könne hier nichts besonders Schönes sehen.

»Vielleicht«, sagte Miss O'Keefe, »liegt Ihnen nichts an Schönheit.« (Er hatte ihr geantwortet, er habe den *Sturm* nicht gesehen; er habe jenes Buch nicht gelesen; er sah ungepflegt aus, ganz Schnurrbart, Kinn und silberne Uhrkette.) Sie finde, niemand brauche nur einen Penny für Schönheit zu bezahlen, der Eintritt in die Museen sei frei, und auch in die Nationalgalerie; und ländliche Landschaften kosteten auch nichts. Selbstverständlich kenne sie die Einwände – Wäsche waschen, Kochen, Kinder versorgen; aber die Wurzel der Dinge, das, was auszusprechen sich alle fürchteten, sei, dass Glücklichein spottbillig sei. Man könne sie gratis haben – Schönheit.

Da versetzte ihr Prickett Ellis einen Dämpfer – dieser blassen, arroganten, brüskten Person. Er erzählte ihr, seinen Knaster paffend, was er heute getan hatte. Auf um sechs; Besprechungen mit Klienten; ein Abflussrohr in einem verdreckten Elendsviertel berochen; dann zu Gericht.

Hier zögerte er, weil er ihr gern etwas von seinem eigensten Tun erzählt hätte. Er unterdrückte das und wurde um so kaustischer. Er sagte, es mache ihm übel, gut genährte, gutgekleidete Frauen (ihre Lippen zuckten, denn sie mager, und ihr Kleid nicht auf der Höhe) von Schönheit reden zu hören.

»Schönheit!« wiederholte er. Er fürchte, er verstehe Schönheit

als etwas von Menschen Getrenntes nicht.

So starrten sie beide in den leeren Garten, wo die Lampions schwankten und eine Katze mit erhobener Pfote mitten im Gras innehielt.

»Schönheit als etwas von Menschen Getrenntes? Was meine er damit?« fragte sie plötzlich.

Nun ja, dies. Sich mehr und mehr ereifernd, erzählte er ihr die Geschichte von den Brunners und der Uhr und verheimlichte seinen Stolz darauf nicht. Das sei etwas Schönes, sagte er. Sie fand keine Worte, um den Abscheu, den seine Geschichte in ihr erweckte, genau zu bezeichnen. Erstens sein Eingebildetsein; dann seine Unanständigkeit, von menschlichen Gefühlen zu sprechen; das war Blasphemie; niemand auf der ganzen Welt durfte eine Geschichte erzählen, um zu beweisen, dass er seinesgleichen liebe. Doch während er erzählte – wie der alte Mann aufgestanden war und seine kleine Ansprache gehalten hatte – kamen ihr die Tränen in die Augen; ah, wenn irgend jemand das jemals zu ihr gesagt hätte! Aber dann wieder fühlte sie, dass es gerade das war, was die Menschheit auf ewig verdammt; niemals würde die weiter gelangen als bis zu Rührszenen mit Kaminuhren; Leute wie die Brunners würden Ansprachen an die Prickett Ellis halten, und die Prickett Ellis würden immer erzählen, wie sehr sie ihresgleichen liebten; sie würden immer träge, kompromißlerisch und voller Furcht vor dem Schönen sein. Daraus entsprangen Revolutionen: aus Trägheit und Furcht und dieser Vorliebe für Rührszenen.

Immerhin hatte dieser Mann, da viel Freude an seinen Brunners; sie aber war dazu verurteilt, ihrer armen, armen Frauen wegen, die von Gärten ausgeschlossen waren, ewiglich zu leiden.

So saßen sie schweigend da. Beide waren unglücklich. Denn Prickett Ellis war nicht im geringsten durch das, was er gesagt hatte, getröstet. Und statt ihr den Dorn auszuziehen, hatte er ihn tiefer hineingestoßen. Sein Glücksgefühl vom Vormittag war zerstört. Miss O'Keefe war verwirrt und verärgert; in ihr war alles schlammig statt klar geworden.

»Ich fürchte, ich bin einer von diesen sehr gewöhnlichen Menschen«, sagte er und stand auf, »die ihresgleichen lieben.« Worauf Miss O'Keefe sagte, es beinahe herausschrie: »Ich auch!«

Von Hass erfüllt gegen einander und das ganze Haus voller Leute, welche ihnen diesen peinlichen, diesen enttäuschenden Abend bereitete hatten, standen die zwei, die ihresgleichen liebten, auf, und ohne ein weiteres Wort schieden sie für immer.

Die Jagdgesellschaft

Sie stieg ein und legte ihren Handkoffer ins Gepäcknetz und das Paar Fasane obenauf. Dann setzte sie sich in die Ecke. Der Zug ratterte durch Mittelengland, und der Nebel, der herein gedrungen war, als sie die Tür öffnete, schien das Abteil zu vergrößern und die vier Reisenden von einander abzusondern. Offenbar hatte M.M. – das waren die Initialen auf dem Koffer – das Wochenende auf einer Jagdgesellschaft verbracht. Offenbar, denn in ihre Ecke zurückgelehnt, durchlebte sie es nun nochmals. Sie hielt die Augen zwar nicht geschlossen, aber zweifellos sah sie den Mann ihr gegenüber gar nicht, und auch nicht die kolorierte Fotografie des Münsters von York. Sie erinnerte sich wohl auch an einiges, was gesprochen worden war, denn während sie so vor sich hinsah, bewegten sich ihre Lippen; dann und wann lächelte sie. Und sie war hübsch und stattlich, wie eine Zentifolie, ein rostroter Winterapfel, gebräunt, aber mit einer Narbe auf der Wange – die sich verlängerte, wenn sie lächelte. Da sie sich alles das hersagte, musste sie wohl ein Gast gewesen sein. Und doch glich sie in ihrer altmodischen Kleidung, wie Frauen sie vor Jahren getragen hatten, auf Bildern, in Sportzeitschriften, nicht gerade einem Jagdgast, aber auch keinem Dienstboten. Hätte sie einen Korb bei sich gehabt, wäre sie die Frau gewesen, die Foxterrier züchtet; die Besitzerin des Siamkaters; jemand, der etwas mit Hetzhunden und Pferden zu tun hat. Aber sie hatte nur ihren kleinen Koffer und die Fasane. Irgendwie musste sie es also bewerkstelligt haben, sich in dem Zimmer aufzuhalten, das sie durch die Polsterung des Abteils und den Glatzkopf des Mannes und die Abbildung des Münsters von York hindurch vor sich sah. Und sie musste zugehört haben, was gesprochen wurde, denn nun ließ sie, wie man einen Laut nachahmt, den jemand ausgestoßen hat, ein kleines Schnalzen hinten in der Kehle vernehmen: »Tschjack.« Dann lächelte sie.

»Tschjack«, machte Miss Antonia, sich den Kneifer auf die Nase

klemmend. Die feuchten Blätter fielen draußen vor den hohen Fenstern des Zimmers herab; ein paar blieben kleben und hafteten, fischförmig, wie braune Holzintarsien an den Scheiben. Dann erschauerten die Bäume im Park, und die Blätter schienen im Herabschweben das Erschauern sichtbar zu machen – das feuchtbraune Erschauern.

»Tschjack.« Miss Antonia schnupfte abermals auf und stach in den hauchdünnen weißen Stoff in ihrer Hand, wie eine Henne nervös und hastig auf ein Stück Weißbrot lospickt. Der Wind seufzte. Das Zimmer war zugig. Die Türen schlossen nicht dicht, und auch die Fenster nicht. Dann und wann lief ein Wellchen wie ein Reptil unter dem Teppich hin. Auf dem Teppich lagen Paneele von Grün und Gelb, wo die Sonne auf ihm ruhte, dann rückte die Sonne vor und wies mit einem Finger wie spottend auf ein Loch im Teppich und hielt inne. Und dann bewegte er sich weiter, der schwache aber unparteiische Sonnenfinger, und lag – es sanft beleuchtend – auf dem Wappenschild über dem Kamin: den hangenden Trauben, der Meerjungfrau und den Speeren. Miss Antonia blickte auf, als das Licht sich verstärkte. Riesige Ländereien, so hieß es, hatten sie einstmals besessen – ihre Vorfahren – die Rashleighs. Dort drüben. Den Amazonas hinauf. Seefahrer. Freibeuter. Säcke voller Smaragde. Rund um die Insel gekundschaftet. Gefangene gemacht. Jungfrauen. Da war sie, ganz Schuppen vom Schwanz bis zur Taille. Miss Antonia grinste beinahe. Der Sonnenfinger glitt hinab, und ihr Blick begleitete ihn. Nun ruhte er auf einem Silberrahmen; einer Fotografie; einem eiförmigen, fast kahlen Schädel; einer Lippe, die unter dem Schnurrbart vorsprang; und auf dem mit einem Schnörkel darunter geschriebenen Namen *Edward*.

»Der König ...«, murmelte Miss Antonia und wendete das dünne weiße Gewebe auf ihrem Schoß um, »... hatte das Blaue Zimmer«, fügte sie mit einem Zurückwerfen des Kopfes hinzu, als das Licht erblasste.

Draußen in der Königsschneise wurden die Fasane an den Flintenmündungen vorbeigetrieben. Hochzischten sie aus dem Unterholz gleich schweren Raketen, rötlichvioletten Raketen,

und wie sie aufflogen, knallten die Flinten eine nach der anderen, eifrig, scharf, als hätte plötzlich eine Reihe von Hunden gebellt. Tuffs von weißem Rauch hielten einen Augenblick lang zusammen; dann lösten sie sich sanft auf, zerstreuten sich und schwanden dahin.

In dem Hohlweg unterhalb des Waldhangs stand ein Karren, schon halb voll von weichen, warmen Leibern mit schlaffen Klauen und noch Lüster zeigenden Augen. Die Fasane schienen noch lebendig zu sein, aber unter ihrem üppigen feuchten Federkleid in Ohnmacht zu verfallen. Sie sahen entspannt und wohligh aus, als schliefen sie auf einer warmen Böschung weicher Federn am Boden des Karrens, und schienen sich ein wenig zu plustern.

Der Gutsherr mit seiner Galgenmiene, in den abgetragenen Ledergamaschen, fluchte dann und hob die Flinte.

Miss Antonia nähte. Manchmal leckte eine Flammenzunge um das graue Scheit herum, das von einer Seite des Kaminrosts bis zur anderen reichte, fraß gierig daran, erstarb und hinterließ ein weißes Armband, wo die Rinde weggenagt worden war. Miss Antonia blickte auf, starrte mit weit geöffneten Augen hin, instinktiv, wie ein Hund eine Flamme anstarrt. Dann sank die flamme zusammen, und sie nähte weiter.

Und dann öffnete sich lautlos die riesig hohe Tür. Zwei hagere Männer traten ein und zogen einen Tisch über das Loch im Teppich. Dann gingen sie; dann kamen sie wieder. Sie breiteten ein Tuch über den Tisch. Sie gingen; sie kamen. Sie brachten einen mit grünem Tuch ausgeschlagenen Korb voller Messer und gabeln; und Zuckerstreuer; und Salzfüßer; und Brot; und eine silberne Vase mit drei Chrysanthemen darin. Und der Tisch war gedeckt. Miss Antonia nähte weiter.

Wieder öffnete sich die Tür, schwächlich aufgestoßen diesmal. Ein kleiner Hund trottete herein, ein Spaniel; schnupperte behend umher, hielt inne. Die Tür stand offen. Dann trat, auf einem Stock gestützt, schwerfällig die alte Miss Rashleigh ein. Ein weißer Schal, von Diamanten gehalten, umwölkte ihre Kahlköpfigkeit. Sie humpelte durch das Zimmer; setzte sich, über ihren Stock gekrümmt, auf den hochlehnigen Stuhl am Kamin.

Miss Antonia nähte weiter. »Fasanen schießen«, sagte sie endlich.

Die alte Miss Rashleigh nickte. Sie umklammerte ihren Stock. Die beiden saßen und warteten.

Die Jäger hatten sich mittlerweile aus der Königsschneise zum Hauswald begeben. Sie standen jetzt in dem violettbraun gepflügten Acker davor. Dann und wann knackte ein Zweig; Blätter kamen gewirbelt. Doch über dem Nebeldunst und dem Rauch war eine Insel von Blau – blassem Blau, reinem Blau – die einzige am Himmel. Und in der unschuldigen Luft hüpfte und hopste, als hätte er sich allein weggestohlen wie ein Cherub, der Glockenklang von einem fernen, verborgenen Kirchturm und verhallte. Und dann stiegen wieder die Raketen hoch, die rötlichvioletten Fasane. Immer wieder flogen welche auf. Immer wieder knallten die Flinten; formten sich die Rauchtuffs, lockerten sich, zergingen. Und die geschäftig kleinen Hunde liefen, die Nase am Boden, flink über die Felder; und die warmen, feuchten Leiber, noch schlaff und weich wie in einer Ohnmacht, wurden zusammen gebündelt von den Männern in Ledergamaschen und auf den Karren geworfen.

»So!« stieß Milly Masters hervor, die Haushälterin, und legte die Brille hin. Auch sie nähte, aber in dem kleinen, dunklen Zimmer, das auf den Stallhof sah. Der Sweater, der grobwillene Sweater für ihren Sohn, den Jungen, der die Kirche sauber hielt, war fertig. »Der wär's!« murmelte sie. Dann hörte sie die Räder des Karrens knarren. Sie sprang auf.

Die Hände an ihrem Haar, ihrem kastanienbraunen Haar, stand sie im Hof, im Wind. »Bin schon da!« rief sie lachend, und die Narbe auf ihrer Wange verlängerte sich. Sie entriegelte die Tür zur Wildpretkammer, während Wing, der Heger, den Karren über das Katzenkopfpflaster kutscherte. Die Fasane waren jetzt tot, ihre Klauen fest gekrümmt, obgleich sie nichts umkrümmten. Die lederartigen Lider waren ganz grau über die Augen gefältet. Mrs. Masters, die Haushälterin, Wing, der Heger, nahmen Bündel der toten Vögel beim Genick und warfen sie auf die Schieferfliesen der Wildpretkammer. Der Schieferboden wurde schmierig und fleckig von Blut. Die Fasane sahen jetzt

kleiner aus, als wären ihre Leiber geschrumpft. Dann hob Wing das Hinterende des Karrens und trieb die Stifte ein, die die Rückwand festhielten. Die Innenseite des Karrens klebte voller graublauer Federn. Und der Boden war von Blut beschmiert und befleckt, aber er war leer.

»Die letzten von diesen da!« Milly Masters lachte breit, als der Karren wegfuhr.

»Es ist aufgetragen, Ma'am«, sagte der Butler. Er wies auf den Tisch; er winkte dem Bedienten. Die Schüssel mit dem silbernen Deckel wurde genau dahin gestellt, wohin er deutete. Sie warteten, der Butler und der Bediente.

Miss Antonia legte den weißen Florstoff über den Arbeitskorb und tat die Nähseide weg und den Fingerhut, stach ihre Nadel in ein Stückchen Flanell, hängte den Kneifer an einen Haken vorn an ihrem Kleid. Dann stand sie auf.

»Lunch!« schrie sie der alten Miss Rashleigh ins Ohr. Eine Sekunde später streckte die alte Miss Rashleigh ihr Bein aus, umklammerte ihren Stock und stand auf. Die beiden alten Damen schritten langsam zum Tisch, und von dem Butler und dem Bedienten wurden ihnen die Sessel zurechtgerückt und schön bequem unter den Tisch geschoben; der einen an diesem Ende, der anderen an jenem. Der Silberdeckel wurde abgehoben. Und da lag der Fasan, federlos, feucht schimmernd, die Schenkel eng an die Seiten gedrückt, mit Häufchen gerösteter Brotkrümmel um ihn herum.

Miss Antonia zog mit fester Hand das Vorschneidemesser durch die Fasanenbrust. Sie schnitt zwei Schnitten ab und legte sie auf einen Teller. Geschickt schwuppte der Bediente ihn ihr aus der Hand, und die alte Miss Rashleigh hob ihr Besteck. Schüsse ertönten im Wald unterhalb des Fensters.

»Schon hier?« fragte die alte Miss Rashleigh, die Gabel in der Luft.

Die Äste an den Bäumen im Park schwangen und schaukelten. Sie schob einen großen Bissen Fasan in den Mund. Fallende Blätter schnellten gegen die Fensterscheibe, ein oder zwei blieben kleben.

»Im Hauswald jetzt«, sagte Miss Antonia. »Hugh hat den verspielt . . . Da schießen sie noch.« Sie zog das Messer durch die andere Seite der Fasanenbrust. Sie tat Kartoffeln und Bratensaft, Sprossenkohl und Brotsauce methodisch in einem Kreis um die Schnitten auf ihrem Teller. Der Butler und der Bediente standen wachsam, wie Aufwärter bei einem Festmahl. Die beiden alten Damen aßen schweigend, und sie beeilten sich auch nicht; methodisch aßen sie den Fasan kahl. Nur Knochen blieben auf ihren Tellern übrig. Dann stellte der Butler die Karaffe vor Miss Antonia hin und wartete einen Augenblick mit gesenktem Haupt. »Geben Sie her, Griffith!« sagte Miss Antonia, nahm das Gerippe mit den Fingern und warf es dem Spaniel unter dem Tisch zu. Der Butler und Bediente verneigten sich und gingen.

»Sie kommen näher«, sagte Miss Rashleigh lauschend. Der Wind wurde stärker. Ein brauner Schauer erschütterte die Luft, Blätter flogen, zu schnell, um kleben zu bleiben. Die Scheiben in den Fensterrahmen ratterten.

»Sind unruhig bei solchem Wind, die Fasanen, stehn zu früh auf«, nickte Miss Antonia, dem Blättergewirbel zusehend. Die alte Miss Rashleigh schenkte sich ein. Während sie beide schlürften, bekamen ihre Augen einen Lüster wie ins licht gehaltene Halbedelsteine. Schieferblau waren Miss Rashleighs, Miss Antonias dunkel wie Portwein. Und während sie tranken, schienen ihre Spitzen und ihre Falbeln sich zu plustern, als wären ihre Körper warm und lässig schlaff unter ihrem Gefieder.

»Es war an einem Tag wie heute, erinnerst du dich?« sagte die alte Miss Rashleigh, ihr Glas befingend. »Sie brachten ihn heim – eine Kugel durchs Herz. Eine Brombeerranke, so sagten sie. Gestolpert, Fuß verfangen . . .« Sie kicherte kehlig und schlürfte ihren Wein.

»Und John . . .«, sagte Miss Antonia. »Die Stute, so sagten sie, geriet mit dem Huf in ein Loch. Starb, wo er stürzte. Die Jagd über ihn hinweg. Auch er kam heim auf einem Türladen . . .« Wieder tranken sie einen Schluck.

»Erinnerst dich an den Brief des Obersts, den Vater erhielt? *Ihr Sohn ritt, als hätte er zwanzig Teufel im Leib – attackierte an der Spitze seiner Leute. Dann hat einer dieser weißen Teufel –* ha, ja!« sie trank einen Schluck.

»Die Männer unseres Hauses . . .«, begann Miss Rashleigh wieder. Sie hob ihr Glas. Sie hielt es hoch, als tränke sie der Jungfrau zu, der gipsernen über dem Kamin. Sie verstummte. Die Schrotflinten knallten. Etwas knackte in der Tafelung. Oder war es eine Ratte hinter dem Gips?

»Immer Weiber . . .« Miss Antonia nickte. »Die Männer unseres Hauses . . . Lucy, weiß und rosig, unten in der Mühle – erinnerst du dich?«

»Und Ellens Tochter in der *Geiß und Sichel*«, fügte Miss Rashleigh hinzu.

»Und das Mädchel beim Schneider«, murmelte Miss Antonia, »wo Hugh seine Reithosen machen ließ, in dem kleinen, finsternen Laden auf der rechten Seite . . .«

». . . der jeden Winter überschwemmt war.«

»Er ist *sein* Sohn«, Miss Antonia lachte glucksend und neigte sich zu ihrer Schwester vor, »der Junge, der die Kirche sauber hält.«

Krach! Ein Dachschiefer war durch den Rauchfang herabgefallen. Das große Scheit war entzwei gesprungen.

Gipssplitter fielen von dem Wappenschild über dem Kamin.

»Alles fällt«, kicherte die alte Miss Rashleigh. »Alles verfällt.«

»Und wer«, fragte Miss Antonia, die Gipsstückchen auf dem Teppich anblickend, »wer soll's bezahlen?«

krähen wie zwei alte Säuglinge, gleichgültig, unbekümmert, lachten die beiden; gingen zum Kamin hinüber und schlürften dort ihren Portwein vor der Holzasche und den Gipsstückchen, bis jedes der Gläser nur noch einen Tropfen, einen rötlichvioletten, auf seinem Grund enthielt. Und von dem wollten sich die beiden nicht trennen, so schien es, denn sie tändelten mit ihren Gläsern, während sie nebeneinander vor der Asche saßen, aber sie hoben sie nicht an die Lippen.

»Milly Masters«, begann die alte Miss Rashleigh, »sie ist unseres Bruders . . .«

Ein Schuss knallte unter dem Fenster. Er durchschnitt den Faden, der den Regen hielt. Herunter kam er, herunter, herunter, herunter, in geraden Stäben, die an die Fenster schlugen. Das Licht schwand von dem Teppich. Das Licht schwand auch aus den Augen der beiden, die lauschend vor der

weißen Asche saßen. Ihre Augen wurden wie Kiesel, aus dem Wasser genommene; graue Steine, getrocknet und matt geworden. Und ihre Hände krümmten sich, ihre Hände krümmten sich wie Klauen toter Vögel, welche nichts umkrümmen. Und sie schrumpelten, als wären ihre Körper in den Kleidern geschrumpft.

Dann hob Miss Antonia ihr Glas der Meerjungfrau entgegen. Es war der letzte Tropfen; sie trank ihn. »Kommt schon«, krächzte sie und stellte ihr Glas heftig hin. Unten schlug eine Tür zu. Dann noch eine. Und noch eine. Geräusche waren zu hören, wie Schritte trampelnd und doch schlurrend den Gang entlang auf das Zimmer zukamen

»Immer näher!« Miss Rashleighs Grinsen entblöbte ihre drei gelben Zähne.

Die hohe Tür sprang auf. Herein sausten drei große Hetzhunde und standen keuchend da. Dann latschte der Gutsherr in seinen abgetragenen Gamaschen herein. Die Hunde drängten sich um ihn, stießen ihn mit dem Kopf, schnüffelten an seinen Taschen, stürmten dann vorwärts. Sie rochen den Bratendunst. Der Boden des Zimmers wellte sich wie ein windgepeitschter Forst von den Schwänzen und Rücken der großen stöbernden Hunde. Sie beschnüffelten den Tisch, sie befoteten das Tischtuch. Dann, mit einem wilden wiehernden Winseln, stürzten sie sich auf den kleinen goldbraunen Spaniel, der unter dem Tisch an dem Fasanengerippe nagte.

»Gott verdamme euch!« brüllte der Gutsherr, aber seine Stimme klang schwächlich, als schrie er gegen den Wind. »Gott verdamme euch! Verdamme euch!« rief er, jetzt seine Schwestern verwünschend.

Miss Antonia und Miss Rashleigh standen auf. Die großen Hunde hatten den Spaniel gepackt. Sie zerrten und schüttelten ihn, sie bissen ihn mit ihren großen gelben Zähnen. Der Gutsherr schwang eine geknotete Lederpeitsche dahin und dorthin, fluchte auf die Hunde, fluchte auf die Schwestern mit seiner so laut und doch so schwächlich klingenden Stimme. Bei dem einen Hieb wickelte sich die Peitsche um die Vase mit den Chrysanthemen und riss sie zu Boden. Ein anderer traf die alte Miss Rashleigh an der Wange. Die taumelte rückwärts, stieß mit dem Kopf gegen

den Kaminsims. Ihr Stock, hochschwingend, schlug an das Schild über dem Kamin. Sie fiel mit einem dumpfen Aufschlag in die Asche. Das Wappen der Rashleighs stürzte krachend von der Wand. Unter der Meerjungfrau, unter den Speeren lag sie begraben.

Der Wind peitschte die Fensterscheiben; Schüsse knatterten im Park und ein Baum stürzte. Und dann geriet König Edward in dem Silberrahmen ins Gleiten, fiel um und stürzte auch.

Der graue Nebeldunst in dem Abteil hatte sich verdichtet. Er hing wie ein Schleier; er schien die vier Reisenden in den Ecken sehr weit voneinander zu entfernen, wenngleich sie tatsächlich so nahe beisammen waren, wie ein Abteil dritter Klasse sie nur nahe einander bringen konnte. Die Wirkung war seltsam. Die hübsche, obzwar schon ältere, die gut, obgleich etwas schäbig gekleidete Frau, die auf irgendeinem kleinen Bahnhof in Mittelengland eingestiegen war, schien ihre Gestalt verloren zu haben. Ihr Körper war ganz zu Nebel geworden. Nur ihre Augen glommen, veränderten sich, lebten ganz für sich allein, so schien es; Augen ohne einen Körper, Augen, welche etwas nicht sichtbares sahen. Aus der nebeligen Luft leuchteten sie hervor, bewegten sich, sodass sie in der Grabesatmosphäre – die Abteifenster waren trüb, die Lampen mit einer Aura von Nebel umgeben – tanzenden Lichtern glichen, Irrlichtern, welche, wie die Leute sagen, sich in Kirchhöfen über den Gräbern ruheloser Schläfer zeigen. Ein unsinniger Einfall? Bloße Phantasie! Doch schließlich – da es nichts gibt, was nicht irgendeinen Bodensatz hinterlässt, und Erinnerung ein Licht ist, das im Geist tanzt, wenn die Wirklichkeit begraben ist, – warum sollten diese Augen da, die glimmenden, sich bewegend, nicht der Geist einer Familie sein, eines Zeitalters, einer ganzen Kultur, der über ihrem Grab tanzte?

Der Zug verlangsamte die Fahrt. Lampenmaste standen da, wurden gefällt, standen abermals da, als der Zug in den Bahnhof glitt. Lichter strahlten. Und die Augen in der Ecke? Sie waren geschlossen. Vielleicht war das Licht zu stark. Und selbstverständlich wurde es in dem vollen Glanz der Bahnhofslampen deutlich – sie war eine ganz gewöhnliche,

ziemlich ältliche Frau, die irgendeines gewöhnlichen Geschäfts wegen nach London fuhr – wegen etwas, das mit einer Katze oder einem Pferd oder einem Hund zu tun hatte. Sie stand auf, langte nach ihrem Handkoffer und nahm die Fasane aus dem Gepäcknetz. Aber hatte sie nicht doch, als sie die Tür des Abteils öffnete und ausstieg, im Vorbeikommen »Tschjack, tschjack!« gemurmelt?

Virginia Woolf (1882 – 1941) war eine britische Schriftstellerin.

.....

....., geboren 199... in

.....

Mit den *Bagatellen* eröffnete der Verlag 2021 eine neue Reihe, die ausschließlich MasterstudentInnen der Buchillustration bis 2023 in den Kunstakademien in Leipzig und Hamburg vorbehalten war. Es sollte erprobt werden, wie neue bildnerische Handschriften an kanonischen Texten der Weltliteratur entstehen. Ab 2024 wurde die Reihe geöffnet für alle MasterstudentInnen an allen Kunstuniversitäten in Deutschland, Österreich und der Schweiz.

Eine Debüt-Reihe der besonderen Güte und eine Förderung junger NachwuchsillustratorInnen.

Der Verlag dankt für die gute Zusammenarbeit insbesondere

Frau Prof. Alexandra Kardinar, HAW Hamburg
Herrn Prof. Bernd Mölck-Tassel, HAW Hamburg
Herrn Dr. Alexander Bastek, Vorsitzender der Hans-Meid-Stiftung

Copyright an dieser Ausgabe
2024 by Faber & Faber Verlag GmbH Leipzig
Alle Rechte vorbehalten

Gestaltung Thomas Walther
Schriften
Papier Munken creme
Druck und Bindung Druckhaus zu Altenburg
Printed in Germany

Dieses und andere Bücher
finden Sie auch im Internet unter
www.verlagfaberundfaber.de
ISBN 978-3-86730-.....

(Reihensignet)